

FREUNDESBRIEF JULI 2018

Hendrik-Kraemer-Haus
Niederländische Ökumenische Gemeinde
c/o Westerwaldstr. 18 | 13589 Berlin
www.hendrik-kraemer-haus.de
info@hendrik-kraemer-haus.de
Konto | FREUNDE DES
HENDRIK-KRAEMER-HAUSES e.V.
Evangelische Bank
IBAN: DE35 5206 0410 0003 9109 97
BIC: GENODEF1EK1



Liebe Freunde und Freundinnen,

unser diesjähriger Freundesbrief ist sehr vom Geschichtlichem geprägt. Vom 100. Jahrestag der Oktoberrevolution bis hin zu persönlichen Erinnerungen eines Gemeindegliedes der NÖG, die sie zur Zeitzeugin unseres Jahrhunderts machen, reicht das Spektrum – Quellen, aus denen zu leben ermutigend ist. In dem Wunsch, diese Quellen mit Euch zu teilen, grüßen wir Euch ganz herzlich,

Constanze Kraft im Namen von HKH und NÖG

Die NÖG-Seminare 2017-2018

In guter Tradition haben wir auch im letzten Jahr drei Seminare durchgeführt.

Beim Herbstseminar Ende Oktober mit dem Thema: 100 Jahre Oktoberrevolution – 100 Jahre Bé Ruys haben wir die Gründe, den Verlauf, die Schwierigkeiten und Widersprüche der Oktoberrevolution diskutiert. Die Bolschewiki unter Lenins Führung haben grundlegende wirtschaftliche Veränderungen in dem rückschrittlichen Land eingeleitet, soziale und politische Rechte eingeführt, sind aber von innen und außen massiv militärisch bekämpft worden. Warum es nicht gelungen ist oder ob es nicht gewollt war, ein breites Bündnis

mit der Masse der Bauern und den existierenden sozialen Bewegungen herzustellen, wann die revolutionäre Wachsamkeit in Terror umschlug, wurde durchaus unterschiedlich gewichtet.

Unterschiedliche Erfahrungen und Sichtweisen kommen in der Literatur der 1920 und 1930er zur Sprache, die Lektüre der reichen russischen Literatur – sei es die von Anhängern oder Gegnern und Skeptikern, von Exulanten oder im Land gebliebenen Autoren - lohnt und vermittelt ein vielschichtiges Bild der Revolution. Mehr und Aufschlussreiches zur Rolle der russischen Literatur um die Oktoberrevolution ist auf unserer Homepage zu finden.

Am 27. Oktober 2017 wäre Bé Ruys 100 Jahre geworden. Sie hat sich gern als „Kind der Oktoberrevolution“ bezeichnet, und sie war eine große Ökumenikerin im 20. Jahrhundert, das ein „Jahrhundert der Ökumene“ gewesen ist. Auch wenn es nicht leicht fällt, ihren Optimismus heute noch zu teilen, versuchen wir doch, ihr Vermächtnis wachzuhalten: die „Gewissheit der Macht eines humanistisch verstandenen christlichen Glaubens oder auch eines humanistischen Sozialismus“. Eine Würdigung ihres ökumenischen Lebens ist ebenfalls auf unserer Homepage zu finden.

Neben einem Seminar zur gegenwärtigen Situation im Fernen Osten rund um das Gelbe Meer richteten wir im Januar unseren Blick nach Myanmar – das Land im Umbruch zwischen Militärregierung und ziviler Gesellschaft. Myanmar hat in den letzten Jahren immer wieder Schlagzeilen gemacht, zuletzt durch die gewaltsame Vertreibung der Rohingya. Trotzdem sind das Land, seine Geschichte und Kultur weithin unbekannt.



1885 wurde Myanmar britische Kolonie, 1948 erlangte es seine Unabhängigkeit. Etwa 130 verschiedene größere und kleinere ethnische Gruppen sollten zu einer Nation zusammenwachsen. Seit einem Putsch 1962 herrschten die Militärs. Ab 2010 sahen sie sich aufgrund von Sanktionen von außen, politischen Protesten und wirtschaftlichen Problemen im Inneren genötigt, bei Sicherung der eigenen Macht demokratische Reformen einzuleiten. Friedensnobelpreisträgerin Aung San Suu Kyi wurde aus 15 Jahren

Hausarrest entlassen. Ihre Partei National League for Democracy (NLD) versucht, trotz der weiter bestehenden Macht des Militärs, die Wirtschaft zu de-

mokratisieren und die Lebensbedingungen der Menschen zu verbessern. Ob das gelingt, ist offen. Offen ist auch, ob es gelingt, die ethnischen Gruppen zusammenzuhalten. Die Mehrheit bilden die Burmesen mit 65 % der Bevölkerung, 6 weitere Ethnien gelten als anerkannte Minderheit und haben begrenzte Rechte auf Eigenständigkeit, unter ihnen gibt es das Bestreben nach Unabhängigkeit. Es kommt immer wieder zu bewaffneten Auseinandersetzungen.

Die muslimischen Rohingya haben keinerlei Minderheitenrechte, militanten Buddhisten gelten sie als Freiwild. Sowohl die anderen ethnischen Minderheiten als auch die christlichen Kirchen schweigen zu ihrer Vertreibung und verweigern ihre Solidarität.

Mehr über Myanmar, vor allem auch über seine alte reiche Kultur und die Kirchen, ist über die Myanmar-Initiative e.V., gegründet von Dieter und Ursula Hecker, früher Direktor und Indienreferentin der Gossner Mission, zu erfahren: Myanmar-Initiative.de.



Friederike Schulze

Bé van Berlijn - Eine biografische Skizze über Bé Ruys | Niederlande 2017

Schon lange hatte die niederländische Stiftung „Stichting vrienden van het Hendrik Kraemer Huis e.V.“ den Plan ins Auge gefasst, eine niederländische Biografie über Bé Ruys zu schreiben. Der Plan wurde auch in Auftrag gegeben, scheiterte aber anfänglich, da die Autor(-innen) sich nicht in der Lage fühlten, ein stringentes Bild zu skizzieren. Ihre Recherchen und Befragungen zeigten sehr viele Widersprüche auf, und das Archiv Material war dürftig. Am Ende hat es der Autor Willem van der Meiden geschafft, aus diesem Grundmaterial und weiteren Interviews mit Niederländer(-innen), eine interessante und lobenswerte Biografie vorzulegen, oder wie der Autor es nennt: eine biografische Skizze. Sie wurde in einer Spezialnummer der theologischen Zeitschrift „Ophef“ aufgenommen und rechtzeitig zur 100-Jahr-Feier von Bé Ruys fertig gestellt.

Mein erster Eindruck ist, dass der Blick auf Bé's Leben und ihre Arbeit ehrenvoll und auch sehr ehrlich ist. Da so viele verschiedene Leute ihre Eindrücke und Erfahrungen in diesem Bericht zum Ausdruck bringen konnten, gibt deren widersprüchliche Sicht am Ende doch ein umfassendes Bild. Es wird damit nicht nur der Authentizität dieser spontanen, charmanten, unkonventionellen, willensstarken und warmherzigen Frau gerecht, sondern auch den unterschiedlichen Meinungen und Einschätzungen über das Agieren von Bé und dem Kraemer-Haus im Zeitgeschehen.

Willem van der Meiden skizziert den Lebenslauf von Bé Ruys und beschreibt zugleich auch sehr genau den politischen Kontext, in dem ihr Leben und ihre Arbeit sich abspielten. So werden die gesellschaftlichen Prozesse



während der Dezennien in den Niederlanden und vor allem in Deutschland - von der Nachkriegszeit bis hin zur Nachwendezeit - noch mal vor Augen geführt, und man kann auf diese Weise das Denken und Handeln, das sich daraus ergab, gut nachvollziehen und verstehen. Die Analyse und Reflexion wird aufgelockert durch Erzählungen über Begegnungen und Erfahrungen mit Bé und mit dem Haus, denn eine Erkenntnis wird sichtbar: „Bé's Leben ist vor allem gespeichert in den Erfahrungen von Menschen, die sie gut gekannt haben.“

Es war eine bewusste Entscheidung, diese Biografie nur mit Hilfe von niederländischen Zeitzeugen zu schreiben. Das mühselige Unterfangen wäre sicherlich noch weitaus komplexer geworden, wenn man eine „deutsche Sicht“ hinzugezogen hätte. Der Autor verweist auf andere Veröffentlichungen in Deutschland (namentlich: „Theologie im Kontext der Wende“ von Giselher Hickel) und sieht darin eine gute Ergänzung.

Ich kann diese Entscheidung gut nachvollziehen, doch fehlen mir trotzdem die Stimmen von Menschen, die über viele Jahre mit Bé in Ost- und West-Berlin zusammenlebten und dadurch mit ihr den Erfahrungsraum teilten. Was die Niederländer in erster Linie interessiert, findet seinen Niederschlag in diesem Heft, nämlich: die Persönlichkeit von Bé, das Haus in der Limonenstraße und die deutsche Geschichte, die hier also zwangsläufig von außen betrachtet wird, auch wenn einige Zeugen (wie zum Beispiel Dick Boer) schon sehr nah an dem Geschehen im Haus waren.

Die „Aufarbeitung“ der DDR-Geschichte nimmt am Ende einen ziemlich großen Raum ein. Dabei steht jedoch leider nicht die einmalige Geschichte der NÖG in Ost-Berlin im Fokus. Zu dieser Thematik wäre aber eine Sichtweise von

innen heraus, von Menschen, die in dieser Republik lebten, durchaus wünschenswert gewesen.

Els van Vemde

Der Bé-Ruys-Fonds | Bericht

Die Arbeit des Bé-Ruys-Fonds hat sich gut eingespielt. Zwei Mal im Jahr trifft sich die Kommission und findet im Schnitt 5 Anträge vor. Seit Beginn seines Engagements im Jahr 2016 hat der Fonds etwa 25 Projekte gefördert.



Zum Spektrum der bislang zumeist in Deutschland, aber auch in den Niederlanden und in Israel geförderten Projekte gehören die Vergabe von Stipendien zu ausgewählten Studien, die Unterstützung von Kirchenasyl und die Qualifizierung von Internetauftritten dafür, die Unterstützung von innovativen Bildungsprogrammen, Tagungen, Seminaren und Friedenscamps, von politischen und theologischen Studien bis hin zu filmdokumentarischen Zeitzeugen- und friedenspolitischen Kunstprojekten.

Els van Vemde

Die Gewerkschaftsschule Bernau 1947 -1990 | Zeitzeugen erzählen

In unmittelbarer Nähe von Berlin befindet sich ein bauliches und geschichtliches Kleinod: die Gewerkschaftsschule Bernau. 1930 von den Architekten Hannes Meyer und Hans Wittwer erbaut, ist sie ein herausragendes Gebäude in der Bauhaus-Tradition, das für den Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund errichtet worden war. Bereits 1933 wurde es von der SS und später der SA beschlagnahmt. Nach 1945 ging es in die Hände des FDGB über, nach 1990 dann an den DGB. Die wech-



selhafte Geschichte des Hauses widerspiegelt die politische Geschichte dieses Landes.

Über die Zeit von 1947 bis 1990, in der der FDGB über das Haus verfügte, hat Elefterija Yuanides nun einen berührenden Film gedreht. In Interwies mit damals Lehrenden und Studierenden wird eine Geschichte aufgerufen, die geprägt war von Wissenschaftlichkeit, Solidarität und hohem sozialem Bewusstsein. Die Größe und die Schwierigkeiten einer Gesellschaft, die eine veränderte, eine sozialistische Menschlichkeit erstrebte, scheint hier auf.

Der Bé-Ruys-Fonds hat die Produktion des Filmes finanziell unterstützt. Die NÖG hat am 14. Juli ihren Gemeindeausflug dorthin unternommen.

Constanze Kraft

Ausschnitte aus einem Zeitzeugengespräch mit Ingrid Böhme | 19.Mai 2011

Unser langjähriges Gemeindeglied Ingrid Böhme verstarb am 1. Mai 2018. Im Juni trugen wir sie unter großer Anteilnahme und dankbar zu Grabe. Bereits vor Jahren hatte Giselher Hickel sie als Zeitzeugin ihres Jahrhunderts befragt. Wir dokumentieren:

... Ich war beim Diakonischen Werk als Fürsorgerin angestellt, „Allgemeine soziale Dienste“ heißt das heute. Die Arbeit war offen für alle, das war die Chance. Es war ein ganz niedrigschwelliges Angebot. Es kamen viele zu uns. Ich war z.B. in vielen Gefängnissen der DDR. Da saßen überall meine Klienten aus Weißensee, viele von ihnen Alkoholiker, weil sie irgendetwas ausgefressen hatten. Die mussten in der Gefängnisverwaltung eine Adresse von Angehörigen oder einer Kontaktperson angeben, und da haben viele mich angegeben. Ich war in Torgau, in Cottbus, ich war hier in der Normannenstraße. Immer mit meinem Fürsorgerinnen-Ausweis. Ich habe die Gefangenen besucht. Und wenn die Leute entlassen wurden, konnte ich dann den Stadtbezirk anrufen: Der und der kommt in 14 Tagen raus. Er muss eine Arbeit und eine Wohnung haben. Die bekamen also Arbeit und ein Dach überm Kopf. Es wurde niemand entlassen, der dann sagte: Ich will wieder zurück ins Gefängnis, denn ich weiß nicht wohin. Ich hatte mit meinem Fürsorgerinnen-Ausweis die allergrößten Vollmachten.

Das war nur ein Bereich. Allgemeine soziale Dienste – da ging es um Alte, um Mütter, und dann war da natürlich die ganze Frage der Ausreise. Manche kamen, die ausreisen wollten und fragten, wie man das macht. Ich habe dann

bei kirchlichen Stellen angerufen, mitunter auch bei Stolpe, oder ich habe den Kontakt zu Rechtsanwalt Vogel oder einem anderen Anwalt vermittelt. Oft, wenn ich die Leute besucht habe, habe ich mich allerdings gewundert, was für schöne Wohnungen die hatten und feste Verbindungen ins Ausland. Mehr noch hatte ich mit den allein Zurückgelassenen zu tun, vor allem mit den Alten, die ja kaum noch Hoffnung hatten, dass die Kinder wiederkämen.

Überhaupt war die Arbeit mit Alten ein Schwerpunkt für mich. Zum Totensonntag habe ich z.B. immer zu einem Witwentreffen eingeladen. Ich habe ein schönes Restaurant gesucht und wir haben ein schönes Essen veranstaltet. War ja alles nicht so teuer. Das war finanziell kein großes Problem. Ich habe auch oft Taxis bestellt, damit die alten Leute gut nach Hause kamen. ...

Eine besondere Gruppe waren meine Namibianer. Die Kontakte sind über Ingrid Schramm zustande gekommen, die ich aus der NÖG kannte. Sie arbeitete in der ESG, und da tauchten irgendwann Gäste aus Namibia auf, unter anderem Diana. Sie kam dann auch in unseren Gottesdienst der NÖG. Ich erinnere mich, dass sie bei der Taufe von Fabian dabei war. Sie war so verliebt in den Säugling, dass sie ihn gar nicht wieder hergeben wollte. Dann habe ich sie im Krankenhaus in Berlin-Buch besucht. Dort gab es eine spezielle Solidaritätsstation, in der Verwundete behandelt wurden, die aus den Befreiungsbewegungen in Afrika und Lateinamerika kamen, so auch von der namibianischen SWAPO. Obwohl ich wenig Englisch sprach, hatte ich sofort guten Kontakt, und auf einmal war ich die Mutter von all den Namibianern. Ich habe vorher ja wenig gewusst über die antikolonialen Befreiungskämpfe und erst recht nicht über die deutsche Kolonialgeschichte in Südwest-Afrika, den Völkermord an den Hereros usw. Erst durch diese Kontakte bin politisiert worden.

Wir haben gern Dampferfahrten gemacht mit unseren Alten, und da habe ich auch die Namibianer mitgenommen. Da fragten die Alten: „Wo haben Sie denn die Neger her?“ Und dann habe ich erzählt von Namibia und Südwest-Afrika. Und als ich dann das nächste Mal kam, haben sie mir gesagt: „Wir haben für Ihre Neger gesammelt, 95 Mark.“ ...

Zur Weihnachtsfeier habe ich nicht nur meine Alten und sonstigen Klienten eingeladen, sondern auch die Leute von der Solidaritätsstation in Buch. Und dann habe ich die SED-Kreisleitung angerufen und habe gesagt: „Ihr könnt mal was für die internationale Solidarität tun. Ich mache hier eine Weihnachtsfeier, holt mir bitte die Leute ab und bringt sie auch zurück.“ Das hat geklappt. Und ich hatte eine Sängerin, eine Blinde, die zur Weihnachtsfeier Lieder für uns gesungen hat. Den Namibianer hat das sehr gefallen, und dann haben sie auch angefangen zu singen. „Frau Böhme, diese Neger, die singen ja so schön“, schwärmten meine Alten. ...

Durch diese Arbeit war das Leben immer interessant. Ich war aus heutiger Sicht ziemlich arm. Wir waren in der Kirche auch für DDR-Verhältnisse schlecht bezahlt. Aber das hat uns gar nichts ausgemacht. Natürlich habe ich auch Urlaub gehabt. Ich bin oft nach Ungarn gefahren, die Thermalbäder dort haben mir gutgetan. ...

Ich habe immer wieder neue Menschen kennengelernt, die mir Freunde geworden sind. Das ist bis heute so. Einmal bin ich auch nach Leningrad gefahren, wo ich in der ersten Stunde meines Aufenthaltes Antanas kennengelernt habe. Er ist Litauer. Inzwischen verbindet uns eine jahrzehntelange Freundschaft. Wir telefonieren oft miteinander. Durch ihn habe ich eine andere Seite der Geschichte, der Geschichte Deutschlands, entdeckt. Da habe ich erst mal angefangen, darüber nachzudenken, was wir als Deutsche alles in der Welt angerichtet haben. Das beschäftigt mich bis heute.

Aktueller Hinweis

Ganz besonders hinweisen möchten wir auf „Von Roten Engeln und weißen Tauben“ – die wunderschönen Erinnerungen von Els van Vemde an ihre Zeit als Roter Engel des HKH in einer geteilten Stadt. Sie sind auf unserer Homepage nachzulesen oder auch gegen einen Obolus als Druckausgabe zu beziehen.

Ausblick und Einladung

Den Film „Die Gewerkschaftsschule Bernau 1974-1990. Zeitzeugen erzählen“ zeigen wir am Freitag, dem 14. September 2018, 19 Uhr, im Andreas-Haus in Anwesenheit der Produzentin Elefteriya Yuanidis.

Bei unserem Seminar anlässlich des jährlichen Gemeindetages am 27. Oktober 2018 werden wir uns mit dem Thema „Die Kirche und die Novemberrevolution“ befassen.

Unsere Gottesdienste finden an jedem 4. Sonntag eines Monats, 15.30 Uhr, im Andreas-Haus, Stralauer Platz 32 (gegenüber dem Ostbahnhof), statt.

